

aufgeführt werden. Daß Bachmann Österreich verließ, um in der Bundesrepublik Deutschland und in Italien zu leben und zu schreiben, habe jedoch »nicht das Geringste mit einer Austreibung in ein Exil oder mit einer Flucht in die Freiheit zu tun« (161), und Senghor, geboren in Senegal, als dieser Staat noch französische Kolonie war, floh nicht nur nicht in die Freiheit, sondern ging freiwillig sogar in den »Unterdrückerstaat Frankreich« (ebd.). Auch Rilke werde von diesem Lexikon zum Exilautor gemacht. Neben solchem Mißbrauch des Exilbegriffs durch einen Herausgeber macht der Verfasser aber noch auf einen Sachverhalt aufmerksam, der den Begriff des Exils, streng genommen, verbietet: wenn nämlich Autoren aus Hitlerdeutschland in die Sowjetunion geflohen sind. Denn: Das echte Exil sei so definiert, »daß ein Autor aus einem unfreien, totalitären Staat in einen freien Staat flieht« (161). Subjektiv mögen allerdings solche Autoren geglaubt haben – »zumindest zum Zeitpunkt ihres Aufbruchs in die Flucht« –, aus der Unfreiheit in die Freiheit zu fliehen. Und schließlich meldet sich im Verfasser der engagierte Österreicher, der es der »Wiener Gruppe« mit H.C. Artmann, Gerhard Rühm, Oswald Wiener, Friedrich Achleitner und Konrad Bayer nicht verzeihen kann, daß sie sich 1954 »als Club unter dem Namen ›Exil‹« etablierten, denn »kein Mensch unterdrückte ihre Freiheit, zu schreiben und zu veröffentlichen, was sie wollten« (162). Mit seiner Warnung vor unbedachtem Sprachgebrauch hat Joseph P. Strelka, wenn auch »nur« von Literatur die Rede ist, ein gelungenes Plädoyer für die Würde des Exils geliefert.

Horst-Jürgen Gerigk

Małgorzata Świdarska: *Studien zur literaturwissenschaftlichen Imagologie. Das literarische Werk F.M. Dostoevskijs aus imagologischer Sicht mit besonderer Berücksichtigung der Darstellung Polens*, München (Otto Sagner) 2001 (= Slavistische Beiträge; Bd. 412). 495 Seiten.

Dostojewskij war kein Lessing. Religiöse Toleranz war ihm fremd. Auf dem Boden der russischen Orthodoxie, die er allerdings mit eigenen Akzenten versah, bekämpfte er die großen Weltreligionen, soweit sie für Rußland gefährlich wurden: den römischen Katholizismus, den mosaischen Glauben, den Islam. Konkret gesprochen: Polen, Juden, Türken werden, wenn sie denn in seinen Romanen und Erzählungen vorkommen, negativ gezeichnet – mit allen Mitteln einer virtuosen Rhetorik. In seinen publizistischen Schriften, die in der heute maßgebenden dreißigbändigen Gesamtausgabe immerhin sieben Bände füllen, begleitet er seine dichterischen Veranschaulichungen mit dem expliziten politischen Rüstzeug, das dem heutigen Leser als Verhöhnung all dessen erscheinen muß, was jetzt als »political correctness« unsere Öffentlichkeit bestimmt. Als im vergangenen Jahr die monumentale Dostojewskij-Monographie von Joseph Frank mit ihrem fünften Band zum Abschluß kam (*Dostoevsky*, Princeton University Press, 1976-2002), mußte sich Frank im *New York Review of Books*

(27. März 2003) den Vorwurf der Rezensentin Aileen Kelly gefallen lassen, er habe Dostojewskijs messianische Position »heruntergespielt«. Kelly vermerkt: »Like most messianic thinkers, Dostoevsky tended to demonize forces that resisted his dreams. His preferred scapegoats were the Jews.« Im deutschen Sprachraum erschien bereits 1951 eine umfassende und einschlägige Darstellung zum Thema unter dem Titel *Der Imperialismusgedanke und die Lebensphilosophie Dostojewskijs* von Josef Bohatec, ein Buch, das leider ziemlich unbekannt geblieben ist. Zum Bereich des Antisemitismus liegen inzwischen an Monographien *Dostojewski et les Juifs* (1976) von David J. Goldstein und *Dostojewski und das Judentum* (1981) von Felix Philipp Ingold vor.

Wenn die polnische Slawistin Małgorzata Świdorska nun ihre Tübinger Dissertation über Dostojewskij und Polen vorlegt, so ist das sehr zu begrüßen. Die umfangreiche Abhandlung ist zunächst einmal ein willkommener Beitrag zur Dostojewskij-Forschung, denn noch niemals vorher ist diese Region der Phobien Dostojewskijs derart ausführlich untersucht worden. Zum anderen aber liefert die Verfasserin am Beispiel eines weltliterarisch hochbedeutenden Autors einen Beitrag zur »Imagologie«, einer zur Zeit offenbar schon im Absinken begriffenen Disziplin der Vergleichenden Literaturwissenschaft. Im Falle Dostojewskijs jedoch erhält gerade die Imagologie eine besondere Aktualität, weil seine Darstellung des Ausländischen immer wieder von einem extrem engstirnigen Nationalismus bestimmt wird.

Die Verfasserin unternimmt es, Dostojewskijs Darstellung polnischer Charaktere nun mit einer verfeinerten Fragestellung zu begegnen, ein eigenes Konzept imagologischer Textinterpretation zu erarbeiten. Dies geschieht in Modifikation der neueren französischen Imagologie, insbesondere der Forschungsbeiträge von Jean-Marc Moura aus den Jahren 1992 bis 1994. Damit wird gleichzeitig auf die Hermeneutik Paul Ricœurs Bezug genommen, der zwischen dem ideologischen und utopischen Charakter der »Bilder des Fremden« unterscheidet. Ideologie integriert, indem das Fremde etwa als negatives Stereotyp abgehakt wird, während Utopie subversiv ist, wenn das Eigene durch Fremdes beispielsweise numinos überformt wird. Die Verfasserin führt nun ihrerseits den Begriff »Imagothème« ein, der für sie jeweils aus mehreren »Imagemen« besteht. Konkret gesagt: Dostojewskijs »Imagothème der Fremdheit« setzt sich aus polnischen, jüdischen, türkischen, deutschen, französischen Elementen zusammen, die ihre Funktion aus der im einzelnen Roman jeweils zentralen Bezugswelt des Eigenen, d.h. Rußlands, erhalten. Das Fremde dient der Abgrenzung (Definition) des Eigenen. Mit solchem Entwurf der Bilder des Fremden entgeht die Verfasserin der Gefahr, die verschiedenen Phobien Dostojewskijs zu isolieren und aus dem Kontext des einzelnen Romans zu entfernen, um sie dann in einen historischen Kontext einzuordnen, wo sie ihre innerfiktionale Funktion verlieren. Sie sieht das Fremde dynamisch in seiner Bestätigung (ideologisches Bild) und Gefährdung (utopisches Bild) des Eigenen, d.h. des rechtgläubigen Rußland. Dostojewskijs meist negative Darstellung von Ausländern sowie des negativen Einflusses ausländischer Lebensideale (Napoleon, Rothschild, »Westler«) erweisen sich als die Hilfsmittel für die zentrale Darstellung der tatsächlichen Hauptgestalten, die immer

Russen sind. Was innerhalb des »Imagothème des Fremden« bei Dostojewskij die Polen anbelangt, so präsentiert uns die Verfasserin Einzelanalysen von insgesamt dreizehn Romanen und Erzählungen sowie der *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* und eines feuilletonistischen Textes in chronologischer Anordnung (137-430).

Fazit: Die Verfasserin liefert zwar dem Gebäude ihrer theoretischen Zielsetzung nur einen einzigen, wenn auch exemplarischen Baustein. Das aber darf der Abhandlung keineswegs als Mangel angerechnet werden. Hier wird sowohl Weiterführendes zur »Imagologie« gesagt, als auch literarhistorisch und poetologisch Relevantes zu Dostojewskij.

*Horst-Jürgen Gerigk*

*Volker Zenk: Innere Forschungsreisen. Literarischer Exotismus in Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts*, Oldenburg (Igel Verlag Wissenschaft) 2003 (= Literatur- und Medienwissenschaft; Bd. 89). 424 Seiten.

Mit seiner Dissertation legt der Autor eine Synthese der in den letzten Jahren zunehmend in Einzeluntersuchungen zerstreuten Forschung zur exotistischen Literatur der Jahrhundertwende vor. Er bespricht repräsentative Texte von acht Autoren, wobei aus komparatistischer Perspektive hervorhebenswert ist, daß drei von ihnen nicht zur deutschen Literatur gehören, Joseph Conrad, Johannes V. Jensen und Victor Segalen. So werden nicht nur europäische Einflüsse auf den deutschen Exotismus aufgezeigt, auch das von ihm erreichte Reflexionsniveau tritt deutlicher hervor. Ausgestattet ist das Buch mit Abbildungen der Autoren, die biographischen Porträts vorangestellt werden. Das alles macht Zenks Arbeit zu einem nützlichen Reisehandbuch, das zur Besichtigung dieser Exotisten und ihrer Werke einlädt. Die Kritik, die es im Folgenden auch zu äußern gilt, soll diese Leistung nicht schmälern.

Wenn es um den Exotismus geht, wird oft suggeriert, daß es sich um eine französische Erfindung des 19. Jahrhunderts handle, indem man auf die Begriffsgeschichte verweist. Auch Zenk geht davon aus, daß die Wortschöpfung »Exotismus« erstmalig im Frankreich des 19. Jahrhunderts auftauche. Das *Fremdwörterbuch* von Sanders (1891) aber verweist auf einen deutschen Erstbeleg aus dem Jahr 1795. Einen englischen Erstbeleg von »exoticism« datiert das Oxford English Dictionary auf das Jahr 1827, nach Alain Reys *Dictionnaire historique* wird der französische Term *exotisme* erst 1845 von der französischen Lexikographie erfaßt. Zenks erster konkreter Hinweis auf den Term »exotisme« fällt ins Jahr 1863 (17 f.). Überprüft man die angegebene Stelle im Journal der Brüder Goncourt, dann ist dort aber nur vom »sens de l'exotique« die Rede. Den Begriff *exotisme* notieren die Goncourts dagegen schon am 20.2.1860 im Zusammenhang mit einem erotischen Erlebnis Flauberts, und schon am 23.8.1862 verwendet ihn Gautier im Gespräch mit ihnen.